

AUSSTELLUNG

Wie die Stadt der Städte geschaffen wurde | The complete Metropolis

Brigitte Schultz

Nach dem spektakulären Fund einer ungekürzten Filmkopie ist Fritz Langs „Metropolis“ auf der diesjährigen Berlinale nach 83 Jahren erstmals wieder im Original zu sehen. Die Deutsche Kinemathek hat sämtliche erhaltenen Dokumente zur Entstehung des visuell vielleicht einflussreichsten Werks der Filmgeschichte in einer beeindruckenden Schau vereint.

Es gibt eine gute und eine schlechte Nachricht für die Filmfreunde unter den Architekten. Die gute: Die Szenografie der Ausstellung „The complete Metropolis“ ist wie für Architekten gemacht, die sich von Berufs wegen wohl kaum für die naive Handlung, dafür umso mehr für die spektakuläre Filmarchitektur des Klassikers begeistern werden. Und hier schließt die schlechte Nachricht an: Keines der Architekturmodelle aus dem Film ist erhalten. Allerdings tut das der Schau keinen Abbruch, konnten die Macher doch aus einer Fülle von Drehbuchtexten, Partiturbüchern, Tricktableaus, Kostüm- und Architekturzeichnungen sowie 1000 Werkfotos schöpfen, die im Zusammenspiel ein lebendiges Bild vom Entstehungsprozess des Mammutwerks bieten. Ein Dokumentarfilm zeigt zudem bisher unbekannte Aufnahmen der Modelle auf dem Babelsberger Filmset, und

für Technikbegeisterte werden die seinerzeit innovativen Filmtricks auf kleinen Monitoren im Detail erklärt. Was für ein wahnsinniger Aufwand es mit den damaligen Mitteln war, das Bild einer real wirkenden Stadt zu erzeugen, ist heute kaum mehr begreifbar. Allein die Simulation von zehn Sekunden Straßenverkehr in Stop-Motion dauerte acht Tage.

Durch die geschickte Sortierung ist trotz der Masse an Exponaten keine überbordende Materialschlacht entstanden, sondern ein übersichtlicher Rundgang. Der Besucher reist an den Schauplätzen entlang durch die städtische Logik des Films: Die elitäre „Stadt der Söhne“ und die Oberstadt der Oberen, die durch riesige Maschinenräume am Laufen gehalten werden, stehen der unterirdischen „Arbeiterstadt“ gegenüber, in deren Katakomben der legendäre Maschinenmensch die Massen verführen wird. Zwischen den futuristischen Hochhäusern des Jahres 2000, die sich längst in unser kollektives Gedächtnis eingegraben haben, duckt sich das grobschlächtige Haus des Erfinders Rotwang.

Als ebenso deplatzierte Reminiszenz an die alte Welt sollte ursprünglich auch der Dom mitten im Zentrum von Metropolis stehen. Nachdem er seinen Platz in der Stadtansicht jedoch für den „Neuen

Turm Babel“ hatte räumen müssen, wurde er, ortlos geworden, beim Dreh konsequent ohne Umgebung aufgenommen. Das Beispiel zeigt, dass die Filmschauplätze als eigene Kosmen funktionieren. Den Filmarchitekten Erich Kettelhut und Otto Hunte gelang es meisterhaft, den Eindruck eines komplexen räumlichen Systems zu erzeugen, das in der Vorstellung des Betrachters weit über den tatsächlich sichtbaren Ausschnitt hinausreicht. So hätte es nicht im Geringsten verwundert, in der Ausstellung einen Stadtplan zu finden. Diesen zu zeichnen, wäre aber schlicht unmöglich – die Querverbindungen zwischen den einzelnen Bereichen stimmen nicht, die Organisation von „Oben“ und „Unten“ ist vor allem soziale Aussage und erst zweitrangig eine räumliche.

Details wie Lagepläne oder Schnitte existieren nicht. Arbeitsgrundlage der Modellbauer waren allein die faszinierend detaillierten Stadtansichten. Als fachlich vorbelasteter Betrachter muss man sich immer wieder in Erinnerung rufen, dass man es dabei nicht mit Entwürfen, sondern mit Kulissen zu tun hat: Was in der Architektur als Schimpfwort gilt, ist beim Film schließlich normal.

Museum für Film und Fernsehen | Potsdamer Str. 2, 10785 Berlin | www.deutsche-kinemathek.de | bis 25. April, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr | Die Publikation „Fritz Langs Metropolis“ (Belleville Verlag) kostet 49,80 Euro.

Weltpremiere der restaurierten Fassung am 12. Februar | im Berliner Friedrichstadtpalast und in der Alten Oper Frankfurt am Main, Direktübertragung zum Brandenburger Tor, im Fernsehen: arte-Themenabend ab 20.15 Uhr



Fritz Lang reiste 1924 nach New York. Kurz darauf entstand die erste Fassung der Stadtansicht mit dem Dom im Zentrum, mit deutlichen Anleihen an die New Yorker Trinity Church. Er wurde später durch den „Neuen Turm von

Babel“ ersetzt. Die gezeichneten Stadtansichten dienten als direkte Vorlage für den Bau der großmaßstäblichen Filmkulissen.

Abbildungen: Deutsche Kinemathek – Sammlung Erich Kesselhut bzw. Fotosammlung



Turm Babel“ hatte räumen müssen, wurde er, ortlos geworden, beim Dreh konsequent ohne Umgebung aufgenommen. Das Beispiel zeigt, dass die Filmschauplätze als eigene Kosmen funktionieren. Den Filmarchitekten Erich Kettelhut und Otto Hunte gelang es meisterhaft, den Eindruck eines komplexen räumlichen Systems zu erzeugen, das in der Vorstellung des Betrachters weit über den tatsächlich sichtbaren Ausschnitt hinausreicht. So hätte es nicht im Geringsten verwundert, in der Ausstellung einen Stadtplan zu finden. Diesen zu zeichnen, wäre aber schlicht unmöglich – die Querverbindungen zwischen den einzelnen Bereichen stimmen nicht, die Organisation von „Oben“ und „Unten“ ist vor allem soziale Aussage und erst zweitrangig eine räumliche.

Museum für Film und Fernsehen | Potsdamer Str. 2, 10785 Berlin | www.deutsche-kinemathek.de | bis 25. April, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr | Die Publikation „Fritz Langs Metropolis“ (Belleville Verlag) kostet 49,80 Euro.

Weltpremiere der restaurierten Fassung am 12. Februar | im Berliner Friedrichstadtpalast und in der Alten Oper Frankfurt am Main, Direktübertragung zum Brandenburger Tor, im Fernsehen: arte-Themenabend ab 20.15 Uhr

AUSSTELLUNG

Bauhaus-Stadt | Ein Blick auf die spannungsvolle Wechselbeziehung zwischen dem Bauhaus und der Stadt Dessau

Ratsversammlungen sind selten ein geeigneter Ort für Grundsatzdiskussionen. In Dessau zerfleischen sich seit längerem die Fraktionen im Streit um den Titel „Bauhaus-Stadt“, den manche Abgeordnete gerne auf den Bahnhofsschildern und sonst wo lesen würden. Die Sache ist jedoch rettungslos verfahren, seit die Kleinstadt Roßlau jenseits der Elbe mit dem stolzen Nachbarn fusioniert ist. „Bauhausstadt Dessau-Roßlau“? Das würde außer Nachfahren von Richard Paulick, dem zweitgrößten Sohn Roßlaus nach dem anhaltischen Hofbaumeister Gottfried Bandhauer, wahrscheinlich niemanden begeistern.

Nun hat sich das Bauhaus selbst in Gestalt der vom Bund geförderten „Stiftung Bauhaus Dessau“ in die Debatte eingeschaltet und die Diskussion zum Anlass für eine Ausstellung genommen, die auch „Bauhaus-Stadt“ heißt. Sogar eine 12-seitige Zeitungsbeilage hat das Team um Stiftungsdirektor Philipp Oswald dazu in der Lokalpresse untergebracht. Einen nennenswerten Beitrag zum Namensstreit leistet die Schau allerdings nicht, sie beschränkt sich darauf, diesen anhand von Presseartikeln zu dokumentieren. Zum Glück, möchte man sagen, denn der Schwerpunkt, den sie stattdessen setzt, liefert allemal tiefere Erkenntnisse.

Warum ausgerechnet Dessau?

Viel zu wenig hat sich die Institution bislang mit ihrer Wechselbeziehung zur Stadt auseinandergesetzt. Das einigermaßen eilig zusammengetragene Material trägt so manchen Versäumnissen Rechnung. Die spezifischen Dessauer Bedingungen, die dafür verantwortlich waren, dass das Bauhaus seine Glanzzeit hier erlebte statt am Gründungsort Weimar, sind ebenso angesprochen wie das Schwanken zwischen Nähe und Ferne, das in der Hassliebe von Stadt und Bauhaus vom ersten Tag zu beobachten war und es bis heute ist.

So lapidar wie beeindruckend ist etwa die Liste, auf der alle Bauhäusler zusammengetragen sind, die aus Dessau und Umgebung stammen. 32 Namen sind das immerhin. Viele hätte man noch in den 80er und 90er Jahren befragen können. Das Lokale steht eindrucksvoll gegen die weltweite Ausstrahlung: Zu sehen sind Kopien von den Wandzeitungen, auf denen das Bauhaus beim ersten CIAM-Kongress 1928 Dessau als Musterstadt der Moderne vorführte. Die ganze Bandbreite der Einflüsse, die die Stadt zu ihrem Coup, das Bauhaus hier anzusiedeln, prädestinierten, bekommt deutlicher als bisher Namen und Gesicht. Nicht nur Oberbürgermeister Fritz Hesse und Landeskonservator Ludwig Grote rücken in den Blick, sondern auch Hugo Junkers und Heinrich Peus. Junkers, den genialen Erfinder, Flugzeugpionier und Industriellen, verbindet mit Peus, dem örtlichen Führer der Sozialdemokratie und Vor-



Bauhausstadt Dessau. Collage von Tobias Steinert (2009); unten ein Auszug aus der Zeitung zur Ausstellung.



kämpfer einer Universalsprache der Glaube an die weltumspannende Erneuerungskraft der Moderne. Luftfahrt hieß Völkerverständigung, Arbeitersiedlungen bedeuteten sozialen Frieden. Erst in dieser Konstellation, in die auch Walter Rathenau als Wegbereiter der Industrialisierung einzubeziehen wäre, bekommt Gropius' Bekenntnis zu Dessau seinen Stellenwert, wird das Bauhaus der Sitz einer architektonisch-künstlerischen Moderne in der Stadt der technischen Moderne.

Vom Umgang mit dem modernen Erbe

Wie sehr es an der Zeit ist, dass in Dessau die Sicht auf die lokalen Triebkräfte der Moderne weiter gesteckt wird, beweist die anscheinende Blindheit, mit der die Stadtverwaltung jetzt den Abriss von Junkers' einstiger Kaloriferenfabrik betreibt. Auf dem Spiel steht ein verlinkertes Verwaltungsgebäude in Stahlbauweise, vor allem aber geht die sogenannte Lamellenhalle einer unsicheren Zukunft entgegen: Dieses elegant geschwungene, luftige Bauwerk könnte abmontiert und auf das Gelände des Technikmuseums versetzt werden. Das ist zwar nach Junkers benannt und steht auf dem Gelände seiner Flugzeugfabrik, doch der industrierräumliche Zusammenhang würde verloren gehen, wenn die Demontage nicht vorher

schon scheitert. Es steht nicht gut um das Schicksal des Geländes, nachdem kurz vor Weihnachten die Tat von Brandstiftern die geniale Deckenkonstruktion auch noch beschädigt hat.

Vielleicht wird das Bauhaus künftig mehr zu der breiteren Diskussion des Dessauer Bauhaus-Erbes beitragen. Das deutet sich jedenfalls in „Der langen Nacht des Hugo Junkers“ an, die die Stiftung anlässlich des 75. Todestages des Technikpioniers am 3. Februar veranstaltet hat. Es wäre ein neuer Schritt auf der Suche nach der eigenen Rolle, die in der Ausstellung mit dem weit gefassten und sympathisch selbstkritischen Blick auf die 70er/80er Jahre und die Wendezeit überwiegend aus der lebhaften Erinnerung von Zeitzeugen vorgestellt wird. Nach dem Ende des historischen Bauhauses gab es sichtlich viele „Bauhäuser“ in der Stadt. Und das jetzige ist womöglich nicht das letzte. *Günter Kowa*

Stiftung Bauhaus Dessau | Gropiusallee 38, 06846 Dessau-Roßlau | bis 7. März, täglich 10–18 Uhr | Informationen zum umfangreichen Begleitprogramm unter www.bauhaus-dessau.de